

# Rede der Preisträgerin »Frau Europas 2011« Prof. Dr. Irina Gruschewaja

## Text von der Website <https://tschernobyl-weg.de/irina-gruschewaja.html>

Ich bedanke mich für das Verständnis, dass dieser emotionale Sturm, den ich erlebe, von Ihnen getragen wird. Es ist nicht einfach, heute hier im Rampenlicht zu stehen. Ich habe schon viele Male im Rampenlicht gestanden, aber damals fiel es mir viel leichter, weil es um mein Anliegen ging, meine Arbeit. Darum, dass die Menschen verstehen, warum wir uns aufgemacht haben, warum wir losgezogen sind, Brücken zu bauen – das war wirklich leichter.

Und wenn ich jetzt in diesen Saal hinein sehe, sehe ich so viele vertraute Gesichter, und ich grüße Sie alle so herzlich! Vor allem meine Kinder, die nur zu gut wissen, was es bedeutet, wenn die Eltern in den Krieg ziehen, sei es auch ein unsichtbarer. Der Krieg des Tschernobyl-Atoms. Ich grüße von hier auch meinen Mann, der zu Hause ist und mitdenkt und -fühlt, genauso wie meine Mitarbeiterinnen im kleinen Büro, die gerade dabei sind, den Jugendkongress im Dezember vorzubereiten – illegal, wie in den letzten drei Jahren, aber sie geben nicht auf. Ich grüße meine Kollegen aus der linguistischen Universität, die heute leider nicht mehr in unseren Reihen sind, weil das Verbot des Staates sich auch auf sie erstreckt hat.

Die Hochschullehrer aus der linguistischen Universität haben praktisch die ganze Tschernobyl-Bewegung mit aufgebaut, indem sie dafür gesorgt haben, dass wir weltweit, in 23 Ländern, nicht nur unsere Kinder unterbringen, sondern auch unser Engagement teilen und sehr viel lernen konnten von den Menschen, die in den Demokratien leben. Ich begrüße meine Mitstreiterinnen, die Frauen aus der Organisation »*terre des femmes*« e. V. und aus dem »*Ökumenischen Forum Christlicher Frauen Europas*«, mit denen wir unzählige Projekte in Belarus aufbauen konnten, die Ideen ausgetauscht haben – wir haben von einander so viel gelernt!

Ich begrüße auch meine Freunde, die mich in der Zeit meines Lebens hier unterstützt und emotional aufgebaut haben, auch meine neuen Kolleginnen, weil ich jetzt das Glück habe, seit zwei Jahren in der Best-Sabel-Hochschule zu arbeiten und Russisch zu unterrichten – nicht mehr Deutsch, wie ich es damals bei mir zu Hause gemacht habe –, und auch meine Studentinnen, die hier im Saal sind. Für mich ist das alles die Gemeinschaft der Bürger Europas. Und die Vertreter von dem Verein »*Bürger Europas*«, wo ich seit zehn Jahren den Zweiten Vorsitz teile mit Herrn Häußler, die sind auch da, und wir sind alle Bürger Europas.

Ich bedanke mich sehr für diese Auszeichnung, weil das uns und mir zeigt: Unsere Tschernobyl-Kinder sind europäische Menschen, sie sind auch Bürger Europas, wenn auch nicht zur Europäischen Union gehörend. Aber dieser Zaun, der zwischen Polen und Belarus steht, ist wie der Eisernen Vorhang zur Zeit Stalins: Dieser Zaun trennt uns, und lange Zeit haben wir gedacht, er würde uns einfach abschotten. Das ist aber nicht passiert, weil wir so viele Kinder als Freunde, als Brückenbauer, zu den westlichen Nachbarn geschickt haben mit der Botschaft: »Ich will leben! Ich will dazugehören!«

Burkhardt Homeyer, der Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft »Den Kindern von Tschernobyl«, die sich seit 20 Jahren international für die Kinder engagiert, sagte immer: »Wir sind nie fertig, wir sind werdende Menschen.« Und ich bedanke mich ganz herzlich, dass Du, Burkhard,

mir so viele Male den Rücken gestärkt hast, dass ich immer wieder aufstehen und unser Werk fortsetzen konnte. Ich fühle mich als werdender Mensch, und ich wünsche mir, dass Sie alle hier dieses Gefühl in sich entdecken, dass wir nie müde werden, Mensch zu sein. An dieser Stelle bedanke ich mich sehr bei der lieben Rita Süßmuth, Sie haben mir (in Ihrer Laudatio) aus dem Herzen gesprochen, denn dieses Thema treibt mich seit Langen um: Wie viel Mensch ist in uns, wann beginnt der Mensch in uns, und wann endet er? Die Geschichte hat gezeigt, dass es sehr leicht ist, den Menschen aus uns auszutreiben...

Wenn die deutschen Familien unsere Kinder in ihren Dörfern besuchen, dann werden viele Geschichten erzählt. Bei einer dieser Erzählungen war ich dabei, und die Geschichte hat mich erschüttert, weil ich verstanden habe, dass die Frage des Menschwerdens das A und O ist in Europa, in Belarus:

Ein faschistischer Soldat war irgendwann im Laufe des Zweiten Weltkrieges in einem Konvoi, mit dem die Faschisten die Menschen aus dem heute sehr stark verstrahlten Gebiet Dobrusch ins Massengrab trieben. Da waren Mütter mit kleinen Kindern, da waren auch Männer dabei, und eine junge Frau mit zwei Kindern, eins an der Hand, zwei Jahre alt, und das zweite sieben Monate alt – das war der Mensch, der uns die Geschichte erzählte. Vielleicht hatte dieser junge Soldat zu Hause eine Schwester, auf jeden Fall hat er der Mutter ein Zeichen gegeben, sie solle zurückbleiben, und dann hat er über ihre Köpfe hinweg geschossen. Die drei lagen im Straßengraben, und die beiden Kinder haben nicht geschrien. Die haben gehandelt, als hätten sie verstanden: Das wird ihnen das Leben retten. In diesem Augenblick erhob sich dieser Soldat zu einem Menschen, weil er in sich den Menschen entdeckt hatte. Das war für ihn sicher nicht ungefährlich.

Dies ist ein Bild, das sehr viele Facetten hat, denn in vielen der weit entlegenen Dörfern, wo die Deutschen, die zu uns gekommen sind, die Tschernobyl-Kinder besuchen, sind die Wunden des Krieges nicht vergessen worden. Aber: Dass auch Deutsche gekommen sind, die den Frieden gebracht haben, die die Sorge um unsere Kinder gebracht haben – das ist die internationale Zivilgesellschaft im Einsatz. Das ist die Größe dieses Werkes, das wir alle zusammen aufbauen konnten. »Hilfswerk« will ich es gar nicht nennen: Das ist kein Hilfswerk, es ist ein Werk der Menschen, die ihr Menschsein erkannt haben. Die zuerst durch die Angst erschüttert wurden. Hier im Westen durch Tschernobyl, die gesagt haben: »Was wird sein? Was können wir essen?« – viel früher, als wir es im verstrahlten Belarus gewusst haben.

Ja, zuerst war die treibende Kraft Angst. Aber dann war es die Sorge um die Menschen, die unmittelbar diesen Schlag abbekommen haben (heißt es ein *Schlag*, oder heißt es einfach *Belastung*? Die Wissenschaftler haben sehr viele Wörter dazu erfunden, um uns zu verträsten und um uns auch zu Beweismaterial zu machen. Sie haben uns gesagt: »Nein, es ist noch nicht bewiesen worden, wie gefährlich Tschernobyl ist«).

Aber: Nach einer absolut expandierenden Aktion der Hilfe, der Zusammenarbeit, des Wachwerdens der Bürger kam die Zeit – in Deutschland ist der »Ausstieg aus dem Ausstieg« dafür exemplarisch –, wo Tschernobyl plötzlich kein Thema mehr war. Für Belarus galt das schon lange, weil Lukaschenko bereits im Jahr 2000 erklärte: »Mit Tschernobyl sind wir fertig.« Und wir mit unserem Engagement, das wir immer politisch verstanden hatten, wenn es auch um Hilfe ging – wir meinten, unser soziales Engagement ist Ausdruck des Ungehorsams, weil in einem paternalistischen Staat, der alles kontrolliert, kein Engagement genehmigt wird und jedes Engagement den Glauben an die Allmacht des Staates untergräbt – wir dachten, es ist aus, und wir werden ins

Archiv abgeschoben mit unserem Engagement, das politische Folgen hätte haben sollen.

Wir wollten aber den Politikern unsere Zukunft nicht überlassen. Wir wollten aktive Menschen bleiben, aber wir kann man aktiv bleiben, wenn man auch arbeiten soll? Viele Vorstandsmitglieder von uns sind in dieser Zeit gestorben – 16 tolle Frauen und Männer, die Leiter von verschiedenen Programmen in den Ländern –, sehr viele sind eingeschüchtert worden, wieder andere sind durch das radikale Vorgehen im Gefängnis gelandet. 2004 wurde der erste Versuch unternommen, die Kinderreisen zu verbieten, und wir sagten: »Das erinnert uns an den biblischen Herodes, der die Kinder schlachten lässt, damit sie ihm nicht den prophezeiten Tod bereiten.« Damit konnten wir das Verbot abwenden, wir konnten die Kinder weiter verschicken, und wir konnten unsere Brücken weiter bauen.

Aber die Tschernobyl-Bewegung wurde gespalten, weil sehr viele helfende Menschen nur die Opfer sehen wollten und nicht die Menschen, die wach geworden waren, und im Kleinen etwas bewirkten, und an sich selbst zu glauben begannen: dass sie etwas bewirkten, dass sie auf die Politik einwirken müssen, dass sie sie verändern können. So etwas kann man sich anmaßen? Haben wir.

2008, am 13. Oktober, vier Jahre später, kam das Dekret 555: Kein Kind darf mehr reisen. Der Hohn der Geschichte: Am selben Tag entscheiden Europarat und Europäisches Parlament, dass Lukaschenko mit seinen Helfershelfern nach Europa einreisen kann. Die Schreie der Kinder, die im darauffolgenden Sommer 2009 hinter dem Zaun geblieben sind, wurden kaum gehört. Wir haben nicht aufgegeben: Die Bundesarbeitsgemeinschaft, die Initiativen in der Schweiz – ich grüße meine Schweizer Freundinnen und Freunde, die angereist sind –, in Holland, in Schottland, in Norwegen haben versucht zu kämpfen, haben ihre Politiker regelrecht geschüttelt. Wir haben es geschafft: Die Kinder konnten ein Jahr später wieder ins Ausland zu ihren Freunden fahren. Aber natürlich gab es Verluste, weil viele Initiativen vor Ort, die ein Jahr ausgesetzt hatten, ihr Engagement oft nicht mehr fortsetzen konnten.

Die Geschichte der »Kinder von Tschernobyl« gegen die Atomkraft wäre vielleicht schon im Archiv gelandet – doch dann kam der furchtbare Schock und ein neues, schreckliches Ereignis, das uns alle wieder wachgerüttelt hat: Fukushima. Und mit Fukushima kam wieder Kraft, die Resignation musste zurückweichen. Wir haben uns wieder zusammengefunden, haben an den Kundgebungen teilgenommen, haben neue Menschen getroffen und uns engagiert, weil – und das ist eine wichtige Erkenntnis – wir nicht mehr verkraften können: Die Menschheit kann kein Tschernobyl und kein Fukushima mehr verkraften.

Es ist ein sehr, sehr schwerer Weg, den wir alle gehen. Wir dürfen uns nicht beruhigen! Durch unsere Aktivitäten ist bei abertausenden Menschen ein neues Bewusstsein entstanden. Wenn wir eine halbe Million Kinder in die Welt geschickt haben mit der Botschaft: »Tschernobyl ist gefährlich. Das ›friedliche Atom‹ ist nicht friedlich,« dann gehören dazu auch diejenigen, die die Kinder aufgenommen haben, die Eltern, auch die Umgebung – das sind Millionen Menschen, die aus eigener Erfahrung wissen, was es bedeutet, betroffen zu sein, und was es bedeutet, dagegen zu kämpfen. Und auch diese Menschen zähle ich dazu. Und ich bedanke mich sehr, dass dieser Preis uns gefunden hat in Deutschland, wo wir noch Kraft haben, Mut und Hoffnung.

Meine vielen Referate, Reden, Vorträge habe ich genannt »Die Hoffnung im Land der Hoffnungslosigkeit«. Ich kann nichts weiter sagen als: Die Hoffnung in der Welt der Hoffnungslosigkeit – wenn wir die Welt aus der Perspektive der Gewalt und der Ungerechtigkeit betrachten –

die Hoffnung sind wir!

Und die Hoffnung ist im Gegensatz zum Optimismus nicht die Gewissheit, dass alles gut ausgeht, sondern das Engagement in der Gewissheit, dass es sich lohnt, egal wie es ausgeht. Diese Worte von Václav Havel müssen uns beflügeln und ermutigen. Sie müssen in uns den Menschen unterstützen, der wach geworden ist, und der sich nicht abfindet mit dem, was ist.

Vielen Dank!<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Text von der Website <https://tschernobyl-weg.de/irina-gruschewaja.html>